Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1940)

Artikel: Karlimatten
Autor: Plattner, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971577

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karlimatten

Hans Plattner

Dort, wo die Straße das Bergdorf verläßt, klettert sie am linken Talhang in langsamer Steigung dem Passe entgegen.

Stundenlang marschiert der Wanderer über die staubige Bergstraße. Dann und wann trifft er auf ein Gefährt, das in frohem Trab talzu eilt. Oder er überholt ein schwerbeladenes Fuhrwerk, das von Zeit zu Zeit innehält, um die dampfenden Pferde ausruhen zu lassen.

Wenn er es kann, verläßt der Wanderer die staubige Landstraße, um auf teppichweichen Fußpfaden große Kehren der Straße abzukürzen. Hier schreitet er mitten im kurzen, duftigen Berggras. Bunte Schmetterlinge entzücken sein Auge. Unten im Tal rauscht der Bach.

Da und dort erhebt sich mitten in grünen Matten ein einsames Bauerngehöft. Ein sonnverbranntes Haus mit schneeweißem Maueruntergrund. Dunkelrote Nelken nicken verschlafen vor den Fenstern. Etwas ungemein Heimeliges und Freundliches entströmt dem einsamen Gehöft.

Das Tal geht wieder in die Breite, nachdem der Wanderer die dunklen Wälder und ersten Weiden durchschritten. Leichtansteigende Hänge umschließen das Tal mit den üppiggrünen Wiesen und den dunkeln Bauernhöfen. Auch ein Gasthof steht an der Straße. Seine großen Stallungen deuten an, daß hier einst reger Verkehr geherrscht, als noch der Handel mit dem Welschland in beiden Richtungen geblüht. Was diese Gebäude wohl zu erzählen wüßten aus alten Zeiten!

Weiter oben wird die Luft kühler. Die saftigen Matten machen Alpenweiden Platz, und langsam merkt der Wanderer, daß er in hochalpines Gebiet gelangt. Die Hänge sind steil und mit Steingetrümmer übersät, deren äußerste Ausläufer bis an die Landstraße drängen. Auch hausgroße Blöcke, die einst in donnerndem Fall sich vom Grate gelöst, liegen jetzt friedlich mitten unter dem Zwerggewimmel von Steinen.

Immer wilder wird es, fast mit jedem Schritt. Ein graues Meer von Steinen, aus denen selten grüne Rasenplätze hervorleuchten.

Und doch trifft der Wanderer hier im Hochsommer große Viehherden, und weiter oben an den Hängen wandern wie weiße Flecken die Schafe zu Hunderten.

Wir sind in Karlimatten, der großen Alp am Paßübergang. Noch eine schwache Wegstunde, und der müde Wanderer kehrt ein zu kurzer Rast im Berghaus, ehe er seine Schritte hinunter wendet in ein neues Tal. Ein kristallklarer See erstreckt sich über die langgedehnte Paßhöhe, worin hohe schwarze Berge sich spiegeln. —

Wir wollten aber von Karlimatten erzählen, wiewohl die wunderbarsten Legenden das einsame Berghaus umspannen.

Karlimatten war in alten Zeiten eine herrliche Alp, weit und breit die schönste. An Stelle des Steingetrümmers von heute erstreckten sich stundenlang saubere, fette Weiden, auf denen Hunderte von Rindern und an die tausend Schafe gesömmert werden konnten.

Es muß eine wahre Augenweide gewesen sein für den Bergsteiger, wenn er im Hochsommer die braunen, schmucken Rinder auf der Weide sah und hoch oben am Berg die wandernden Schafherden, deren zufriedenes Blöken sich ins Geläute der Glocken mischte.

Über Karlimatten kam ein großes Unglück. Der lockere Stierenberg brach in einem regenreichen Sommer sozusagen in sich zusammen und jagte eine Lawine von Steingetrümmer über die Halden bis auf die fruchtbaren Weiden der Niederung.

Wo früher Hunderte von Rindern und an die tausend Schafe reichlich Futter gefunden für einen ganzen Sommer, sind es heute nur mehr

kleine Herden, die alljährlich nach Karlimatten getrieben werden. Das frohe Leben von Karlimatten gehört der Vergangenheit an.

Aber sprechen tun die Talbewohner heute noch viel von Karlimatten. Die Geschichten um die schöne Alp werden nie verstummen, solange Leute das Tal bewohnen.

☆

Der erste Besitzer von Karlimatten war ein reicher Bauer. Er besaß den schönsten Hof weit und breit.

Nun lebte talabwärts als erster Nachbar ein armer Bauer, der tief im Schuldendienst des Reichen stand.

Er war nicht ungerecht, der reiche Bauer von Karlimatten. Aber unnachsichtlich streng schaute er darauf, daß ihm kein Franken seines Zinses entging und daß der Betrag pünktlich auf den Tag bezahlt wurde.

Wenn es dem Schuldner geschah, den Tag zu vergessen oder das Geld nicht zusammen zu haben, dann konnte er sicher sein, daß am zweiten Tag der Karlimattenbauer mit seinem langsamen, unerbittlich entschlossenen Schritt auf seinen Hof zugeschritten kam.

Er brauchte dann nicht einmal ein Wort wegem Zins zu verlieren. Der Schuldner wußte augenblicklich um den Zweck des Besuches und klaubte mit seinem Weiblein den letzten Rappen irgendwo hervor, um dem Eintretenden die Schuld in Kleingeld auf den Tisch zu zählen.

Daß der Schuldner den reichen Bauern fürchtete wie das Feuer und ihn auch ehrlich haßte, das wußte der Reiche und mit ihm das ganze Tal. Wie hätte es auch anders sein können!

Da der Bachtoni als sehr rachsüchtig bekannt war, fürchtete man immer einen bösen Ausgang dieser Feindschaft. Es gab für einen Rachsüchtigen doch so manche Art sich zu rächen.

Die Jahre verstrichen ohne irgendein besonderes Ereignis. Der Karlimattenbauer wurde von Jahr zu Jahr reicher, während es dem Bachtoni immer schwerer wurde, seine Familie durchzuschlagen und den Zins aufzubringen.

Seine Kinder waren schmächtig und schwach, und sobald sie der Schule entwachsen waren, verließen sie das Haus. Das Leben auf dem Hof war ihnen zur Last geworden.

So der Arbeitskräfte entblößt, tat der Toni doppelt schwer. Zudem begann er das Alter zu spüren, wie auch sein Weib, das ein armes, abgewerktes Wesen war.

Da geschah das Ereignis, auf das das Tal schon so lange vergebens gewartet. Von den südlichen Tälern war die Seuche ins Land gekommen. Zuerst hörte man von da und dort im Lande erzählen, daß die Seuche ausgebrochen sei in einem Stall oder gar auf einer Weide. Was das bedeutete, wußte der hinterste Bauer: Not und Ruin für ganze Familien.

Jedes Dorf, jede Talschaft setzte sich zur Wehr gegen den heimtückischen Feind. Der Tier- und Personenverkehr wurde verboten. Der Paß von Karlimatten wurde gesperrt. Auch durfte niemand mehr unerlaubt aus dem Dorf ins Tal gelangen.

So hoffte man, sich des bösen Feindes zu erwehren. Aber die Seuche machte keinen Halt vor allen Verboten der Bauern. Eines Tages war sie auf völlig unerklärliche Weise im Tal. Hatten Wildtiere den Erreger über die Berge gebracht, oder war die Seuche durch die Lüfte gekommen?

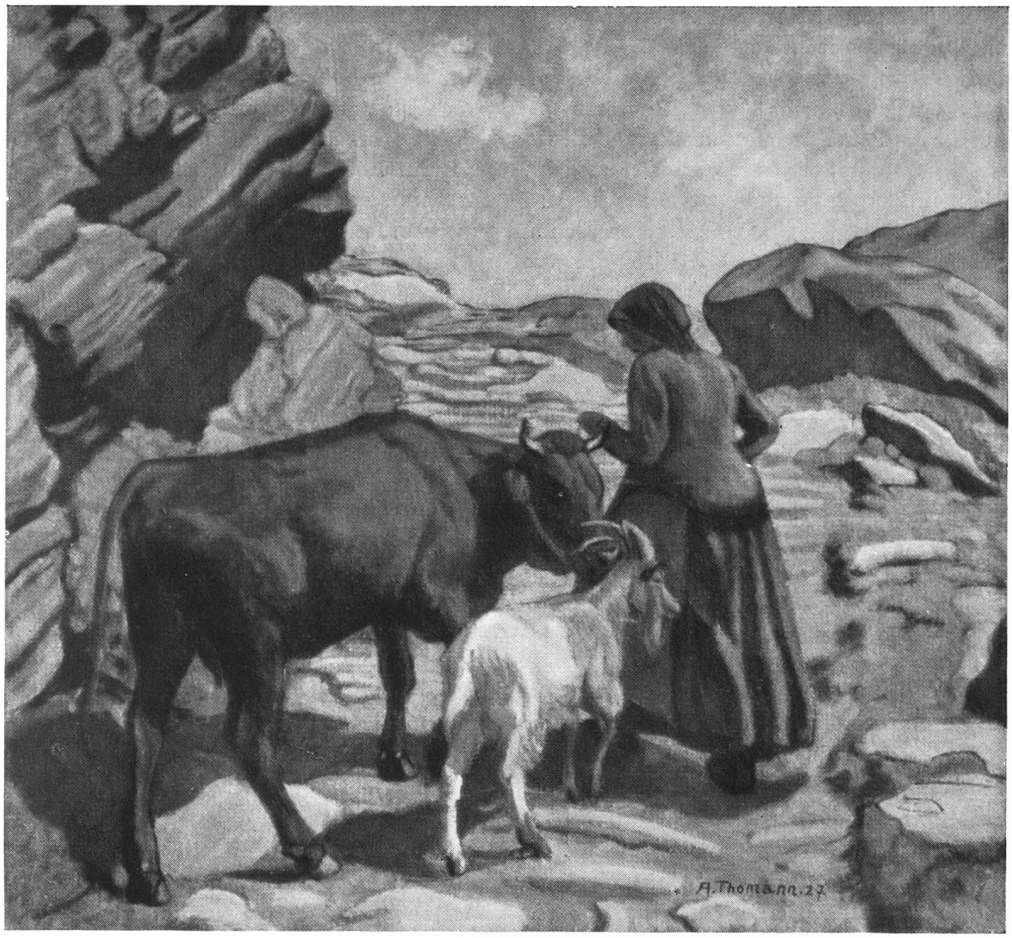
Dem Karlimattenbauer wurde es heiß und kalt. Er hatte diesen Sommer sechshundert Stück Vieh neben seiner eigenen stolzen Habe in der Sömmerung an Karlimatten. Der Großteil seines Vermögens lag in seinem Viehbestand. So viel wie für ihn stand für niemand auf dem Spiel. Über Nacht konnte er den besseren Teil seines Vermögens einbüßen.

Auch dem armen Bachtoni wurde es unheimlich zumute. Er hatte nur ein armselig Kühlein und ein paar Schafe im Stalle stehen. Aber ihm bedeutete das mehr als dem reichen Bauern seine ganze Habe. Für ihn hieß Krankheit im Stall den Ruin. Denn ohne den kümmerlichen Ertrag aus seinem Viehlein war es ihm ganz unmöglich, das Geld für die Zinsen aufzubringen.

Es verstrichen bange Tage und Wochen. Schon glaubte man die Seuche erloschen und die größte Gefahr abgewandt vom Dorf, als eines Abends der Bachtoni bemerkte, wie seinem Kühlein Schaum vor der Schnauze stand und wie es anfing, aus den Nüstern zu träufeln. Der Atem wollte dem Bauern stillstehen. Er war bleich geworden vor Entsetzen, und wie ein Verzweifelter stürzte er sich in die Küche zu seiner Frau.

«Die Seuche,» stieß er heraus. «Wir haben die Seuche im Stall! Das Kühlein schäumt und spudert!»

Die Frau ließ den Eimer fallen. So schwer meinte es das Schicksal mit ihnen. Nicht genug, daß sie in normalen Zeiten fast nicht durchkamen. Mußten sie endgültig vernichtet werden! Sie wischte sich Tränen aus den müden Augen. Dann folgte sie dem Mann in den Stall.



Adolf Thomann: *Alpweg*

Aus traurigen Augen blickte die Kuh ihre Meister an, die immer so gut zu ihr gewesen. Ja, kein Zweifel, das Tier war von der Seuche befallen. Und mit Entsetzen stellten sie fest, daß auch die Schafe reglos dastanden. Auch sie waren angesteckt.

Der Bachtoni hatte die Seuche im Stall. Was tun? Sofort Anzeige machen, wie es die Vorschrift verlangte! Oder den Fall verheimlichen und probieren, die Tiere durchzubringen! Das war ganz unmöglich, und zudem stand eine sehr scharfe Strafe auf einem solchen Vorgehen.

Es war schon spät am Abend. Am Morgen in aller Frühe mußte er zum Gemeindepräsidenten, der zwei Stunden talab wohnte.

Der Bachtoni hatte eine schlechte Nacht, die schlechteste seines ganzen Lebens. Er sah immer wieder die kranken Tiere vor sich, wie sie ihn mit traurigen, hilfeflehenden Augen anblickten. Dann dachte er an die Folgen. Die Tiere würden morgen geschlachtet und irgendwo in einem Loch verscharrt werden. Er würde eine kleine Entschädigung bekommen, und damit war die Sache erledigt. Für ihn aber war das der Ruin. Der Karlimattenbauer würde ihm unbarmherzig künden, jetzt, da er nicht mehr imstande war zu zinsen. Er würde weiß der Herrgott wohin kommen, vielleicht als Knecht zu einem Bauern. Und seine Familie! Das Weib und das kränkliche Kind, das er noch zu Hause hatte! Kein Heim, kein Obdach mehr für die Seinen! Nicht einmal mehr die armselige Schuldenwirtschaft, bei der er wenigstens mit seiner Familie zusammen unter einem Dach gewohnt und gewerkt!

Plötzlich sah er im Geist ein böses Bild, den Karlimattenbauer, wie er herrisch einhergeschritten kam, nicht mehr um den Zins zu heischen, nein, um ihm die Türe zu weisen.

Da fuhr ein böser Geist auf in der Seele des armen Mannes. Gleich einer brennenden Flamme schoß der Haß empor gegen den reichen Mann.

Der hätte ihn retten können, und der würde ihn endgültig ins Verderben stürzen. Er würde ihm noch Vorwürfe machen, daß er nicht vorsichtig genug gewesen, daß sein Stall eine Gefahr für ihn, den Karlimattenbauer, bedeute.

«Der Schuft, der Schuft!» schrie er auf, daß sein Weib ihn erschreckt am Arm ergriff und das kranke Kind sich im ungesunden Schlaf bewegte.

Als alles wieder ruhig geworden, als Frau und Kind schliefen, stahl sich der Bauer aus der Kammer. Er schlich wie ein Dieb die knarrende Stiege hinunter in den dunklen Stall. Dort hantierte er eine Weile aufgeregt am Kühlein herum, um dann in die Nacht hinauszutreten.

Es war zwei Uhr morgens, als eine schwarze Gestalt auf Umwegen am Haus des Karlimattenbauern vorbei dem Berge zustrebte.

In der Dunkelheit stolperte der Mann des öftern. Er fiel auch etwa mit einem Fluch auf den Lippen der Länge nach hin. Aber eilig raffte er sich wieder auf, um den Weg fortzusetzen.

Nach gut einstündiger Steigung erreichte er die ersten Weiden von Karlimatten. Hier würden in ein paar Stunden die Hirten die Tiere auf die Morgenweide treiben.

Der Mann warf sich in Schweiß gebadet auf den Boden, riß aus dem Kittel einen schleimfeuchten Lumpen, mit dem er wild über den taufeuchten Rasen strich.

Der Bachtoni war daran, den Krankheitsschleim seiner Kuh auf die Weide von Karlimatten zu reiben, damit die Herde anzustecken.

Sein Unglück und sein Haß am reichen Bauern hatten ihn zu diesem Verbrechen getrieben.

«Soll ich zugrunde gehen, so soll der auch wenigstens etwas von der Seuche zu spüren bekommen,» hatte er sich so lange eingeredet, als er schlaflos dagelegen, bis er zur Ausführung seines Racheplanes geschritten.

Diese Worte wiederholte er, als er wütend über den Boden fegte.

Plötzlich hielt er inne. Das schlechte Gewissen hatte ihn an der Kehle gepackt, als wolle es ihn erwürgen. Er war daran, ein furchtbares Verbrechen zu begehen. Nicht nur der Karlimattenbauer würde zu leiden haben unter seiner Untat. Da waren noch viele Bauern, die um ihr Vieh und damit um ihr Gut kamen. Was würden die Folgen eines Ausbruches der Seuche in einer so großen Alp bedeuten! Es war gar nicht abzusehen.

Dem Bachtoni wurde es ganz schwindelig zumute. Er sank in die Knie, die Hände zum Himmel erhoben, als wolle er um Verzeihung für sein Vergehen bitten. Alles hätte er ungeschehen machen wollen.

Dann überkam ihn eine schreckliche Angst. Er sprang auf, um wie ein Irrer den Berg hinunterzurasen.

Es war unterdessen heller geworden. Schweißtriefend eilte er an seinem Haus vorbei, am Haus des Karlimattenbauern, wo bereits in der Knechtestube ein Licht brannte.

Er raste das Tal hinunter, wie von bösen Geistern gepeitscht. Als er beim Haus des Gemeindepräsidenten anlangte, brach er bewußtlos zusammen. Der Präsident fand ihn, wie er eben wieder zu sich kam.

Blaß wie ein Leichentuch stieß der Bachtoni die Worte heraus: «Ich hab die Seuche im Stall. Auf Karlimatten wird sie auch ausbrechen. Ich habe den Schleim auf die Miesböden geschmiert, am Rand des Weges.»

Dann brach er wieder bewußtlos zusammen und sprach irres Zeug.

Der Präsident aber hatte genug gehört. Das war ein ganz böser Fall, wo es galt, rasch zu handeln. Blitzschnell hatte er sich die Sache zurechtgelegt und den Zusammenhang der Dinge erraten. Der Bachtoni hatte sich am Karlimattenbauern rächen wollen, und jetzt bereute er seine Tat.

Der Präsident ließ schnell einspannen. Im Trab ging es das morgendämmernde Tal hinan. Er erreichte Karlimatten, noch ehe die Habe ausgetrieben wurde zur Frühweide. Er fand ohne Schwierigkeit die Stelle, an der der Bachtoni die Weide mit dem Schleim der kranken Kuh besudelt. Das Gras war gut sichtbar zu Boden gedrückt, während es ringsum taubeladen unberührt dastand. Das war ein Glück, und erleichtert atmete der Präsident auf.

Er ließ im Laufe des Vormittags von den Alpknechten einen Zaun um die Stelle schlagen, ohne den Grund des sonderbaren Befehles anzugeben. Dann streute er Kalk über den Platz und verbrannte, ohne daß jemand etwas merkte, den Lumpen auf einem großen Feuer.

Erst gegen Nachmittag kehrte er heim. Man meldete ihm, daß sich der Bachtoni, nachdem er zu sich gekommen, im Laufschritt entfernt. Daß einer im Tale bemerkt, wie er sich in den Bach gestürzt und wie man ihn halbtot herausgezogen, um ihn dann dem Krankenhaus einzuliefern.

Der Präsident gab Weisung, die Tiere des Bachtoni zu keulen und sie zu verscharren. Jeder Verkehr mußte vom Hause ferngehalten werden.

Es verstrichen Tage und Wochen. Auf Karlimatten brach keine Seuche aus. Überhaupt schien der Seuchenzug zum Stillstand gekommen zu sein. Der Stall des Bachtoni war der letzte im Tal.

Erleichtert atmeten die Bauern auf, vor allem der Karlimattenbauer, für den so viel auf dem Spiel gestanden.

Der Bachtoni war heimgekehrt aus dem Spital, ein gebrochener, ruinierter Mann. Selbst der Karlimattenbauer hatte etwas wie Mitleid mit dem armen Teufel empfunden, als er ihn langsamen Schrittes an einem Stock auf sein Haus zuschreiten gesehen.

Um diese Zeit hatte der Präsident eine lange Unterredung mit dem reichen Bauern, bei der es zuweilen sehr hitzig zu und her ging.

Der Präsident schilderte dem Karlimattenbauern den ganzen Fall mit dem Bachtoni. Er hatte dabei die größte Schwierigkeit, zu einem Ende zu kommen, weil ihn der Mann in wilder Wut unterbrach und die strengste Strafe für den armen Teufel forderte. Erst als der Präsident es verstand, ihm, dem Karlimattenbauer, einen Teil an der Schuld des Bachtoni zuzuschieben, durch sein hartes Verhalten ihm gegenüber, und als er endlich menschlichere Gefühle zu wecken verstand, wurde der Reiche zahmer. Er hatte vom Präsidenten nicht nur angenehme Dinge zu hören bekommen. Nicht nur von der Schuld des armen Teufels hatte der gesprochen. Auch von der Schuld des Reichen, der kein Erbarmen und kein Mitleid mit der Not des Armen gekannt.

Es gelang ihm wirklich, den Bauern in seinem starken Gefühl der Sicherheit und Unfehlbarkeit zu erschüttern. Der Karlimatter kam dazu, sein Leben zu überprüfen nach ganz neuen Gesichtspunkten. Er ging in sich im wahren biblischen Sinn und gelangte zum Schluß, daß er in der Tat mitschuldig war am Verbrechen des Bachtoni.

Aufrichtig dankte er dem Präsidenten, ihm die volle Wahrheit ins Gesicht gesagt zu haben.

Das sei eine gute Predigt gewesen, meinte er. Und er wolle sie nicht so bald vergessen.

Gerührt über den Erfolg seines Besuches, nahm der Präsident Abschied, in der Überzeugung, ein gutes Werk getan zu haben.

Zwei Tage später sah der Bachtoni den Karlimattenbauer auf sein Haus zuschreiten. Er erschrak so sehr, daß er sich nicht vom Stuhle rühren konnte, auch nicht, als der Bauer bereits im Zimmer stand. Der Reiche bemerkte das Entsetzen des Armen und begriff jetzt noch besser den Grund seines unchristlichen Handelns gegen ihn. Es war ja gar nicht anders möglich, als daß ihn der Bachtoni haßte. Er hatte dem Armen und seiner Familie nie eine Freude bereitet. Er war nur über die Schwelle getreten als der Hartherzige, als der unerbittliche Zinsherr.

Freundlich grüßend trat er auf den Ärmsten zu, ihm die Hand reichend.

«So, wie geht's, Toni?» fragte er. «Du siehst wirklich nicht gut aus. Solltest etwas Ruhe und wahrscheinlich bessere Kost haben.»

Der Toni wußte nicht, wie ihm geschah. Er hatte ein Donnerwetter erwartet. Zum mindesten würde ihm der Bauer das Haus künden. Und jetzt sprach er gar freundlich zu ihm. Oder würde die böse Offenbarung erst folgen? Wollte er ihn noch quälen?

Der Bauer fuhr fort: «Ich weiß alles, Toni, und trage dir nichts nach. Es wird ewig ein Geheimnis zwischen dem Präsidenten und uns zweien bleiben.» Und er fuhr fort: «Du mußtest so handeln, Toni. Ich begreife es heute. Ich habe dich mit meinem verhärteten Gemüt dazu getrieben. Ich bin der Schuldige, nicht du!»

Der Toni staunte den Mann vor ihm sprachlos an. Er konnte seinen Ohren nicht trauen. Ehe er weiter überlegen konnte, sagte der Bauer: «Steh auf, Toni, und folge mir. Ich habe in meinem Stall etwas für dich. Du hast zu viel Platz, seitdem man deine Tierlein geschlachtet, und ich habe zu wenig. Wie würde dir ein Kühlein passen und vielleicht ein paar Schafe? Sie haben sich gut gesömmert auf Karlimatten.»

Wortlos war der Toni dem Nachbarn in den schönen großen Stall gefolgt. An der langen Reihe prächtiger Tiere führte ihn der Bauer vorbei zu seiner schönsten Kuh.

«So, Toni,» sprach er innehaltend. «Wie würde dir dieses Tierlein zusagen? Würde es dir gefallen, so wie es dasteht?»

Und ohne eine Antwort abzuwarten, gab er dem Knecht den Befehl, das Tier in den Stall des Bachtoni zu führen. Dazu noch ein Dutzend der schönen Schafe.

Jetzt floß die Seele des armen Mannes über vor Rührung und Dankbarkeit. Mit zitternden Händen faßte er die Rechte des Bauern und stammelte ein gerührtes «Vergeltsgott».

Er hätte eigentlich ins Zuchthaus gehört. Und verdiene nur Schande und Schmach für seine Tat. Der Bauer sei viel zu gut mit ihm. Er hätte

ihn wegjagen müssen von Haus und Hof. Er könne seine Güte nicht begreifen. Es sei vielleicht alles nur ein Traum.

«Nein, es ist kein Traum, Toni. Es ist die bare Wirklichkeit. Ich bin zufrieden, wenn ich wieder gutmachen kann, was ich an dir und an deiner Familie gesündigt.»

☆

Es begann ein ganz neues Leben nicht nur im Hause des Bachtoni, der seine Kinder aus der Fremde heimrufen konnte, da ihm der Bauer ein bedeutend größeres Gut zum Bewirtschaften übergeben, sondern auch im Heim des Karlimattenbauern, der nicht mehr im Geldzusammenhäufen den höchsten Zweck seines Lebens erblickte, sondern im Gutestun ebenso große Genugtuung fand.

PORTRÄT-KÖPFE u. -RELIEFS

FAMILIENWAPPEN · HAUSZEICHEN

BIANCHI · BILDHAUER · CHUR

Eduard Leppig

Spenglerei und Installationsgeschäft

Chur Sägenstraße 68 Telephon 114

Für Ausführung aller vorkommenden Neuarbeiten und Reparaturen in Haus und Betrieb empfehle mich Ihnen bei bekannt guter und zuverlässiger Arbeit und billiger Berechnung, auch für Lieferung aller

Wasser- und Gasapparate

Kühlschränke Electro-Lux

Verlangen Sie bitte unverbindliche Offerte und Prospekte

Handwerkliche Möbel von VERAGUTH SÖHNE, CHUR

In Fachgeschäften erhältlich

Ausgiebig und dauerhaft